

Leseprobe

André Milewski

GEHEIMAKTE UXMAL

Roman

©André Milewski

Copyright © 2015 André Milewski
<http://www.Geheimakte-Labrador.de>
Verlag: André Milewski

Coverillustration/Umschlaggestaltung:
© Martin Schlierkamp

1. Auflage 2015

Alle Rechte vorbehalten.

Leseprobe
(Januar 2015)

»Wir fanden eine große Zahl von Büchern mit Zeichnungen, aber da sie nur Aberglauben und Teufelswerk enthielten, verbrannten wir sie alle, was die Maya zutiefst bedrückte und ihnen viel Leid bereitete.«

(Diego de Landa; Bericht aus Yucatán)

Kapitel 1

Boston, August 1961

Ein grässlich quietschendes Geräusch riss Max aus dem Schlaf. Zumindest glaubte er das. Er vermochte nicht seine Augen zu öffnen. Bleischwer hingen die Lider über dem Auge. Ein scheußlich-stinkender Geruch stieg ihm in die Nase, ihm wurde übel und er spürte, wie sein Magen sich verkrampfte. Stöhnend versuchte er sich aufzurichten, aber auch das wollte ihm nicht gelingen. Seine Glieder gehorchten ihm nicht.

»Oh mein Gott, was für ein Gestank hier drinnen. Das ist ja ekelhaft!«

»Mach bloß schnell das Fenster auf, sonst muss ich auch gleich kotzen.«

Max hörte die Stimmen von zwei Männern. Sie klangen gedämpft, als ob sie weit weg wären und doch schienen sie nahe bei ihm zu sein. Er spürte, wie der Holzfußboden unter ihren Schritten vibrierte.

»Nun sieh dir diesen Mistkerl an. Liegt in seiner Kotze und es scheint ihm nicht mal was auszumachen.«

Wer sind diese Kerle? Und wo bin ich hier? Verdammt, was ist mit mir passiert? Max' Gedanken rasten durch seinen Kopf, ein Schwindelgefühl überkam ihn.

»Wir haben wohl keine Wahl, lass uns dieses Ekelpaket fertigmachen!«

Die wollen mich umbringen! Und ich kann mich nicht bewegen, die müssen mir Drogen verabreicht haben.

Verzweifelt versuchte Max, seinen Körper wieder unter Kontrolle zu bringen, aber ohne großen Erfolg. Das Einzige, was er zustande brachte, war den Kopf leicht anzuheben. Er versuchte, um Hilfe zu schreien, doch seiner Kehle entwich nur ein lautes Rülpsen.

»Hey, fang bloß nicht wieder zu kotzen an!« Zwei Hände packten ihn am Kragen, rissen ihn unsanft hoch und rückten ihn dann in sitzende Position. »Gib mir das Ding, ich mach es gleich hier und jetzt!«

»Dann versaust du aber das Sofa.«

»Werd nicht komisch, das Teil taugt eh nur noch für den Müll.«

Die wollen mich abknallen, einfach so. Max versuchte unter Aufbringung all seiner Kraft, doch noch einen Laut hervorzubringen.

»Noiiiiihhllll schei ... 'as ...«

»Sei bloß still, du alte Saufnase! Gib jetzt her, Pat. Der Bursche braucht dringend eine Erfrischung.«

Max starb.

Aber sofort belebte der Schwall eiskalten Wassers ihn auch wieder. Prustend und klitschnass kam er langsam wieder richtig zu Bewusstsein. Auch seine Augen konnte er wieder öffnen. Schlagartig wusste er wieder, wo er sich befand. Bruchstückhaft kam die Erinnerung wieder. Er saß auf der Couch in seinem Büro im Elliot College. Vor ihm standen ein breitschultriger schwarzer Hüne und ein deutlich kleinerer, rothaariger Mann. Seine beiden besten Freunde, Joseph Carter und Patrick O'Malley. Und beide trugen einen Smoking. Leicht verschwommen sah er die zwei vor sich stehen. Joe hielt einen

nun leeren Wassereimer in der rechten Hand. Seine breite Brust schien sein Jackett jede Sekunde sprengen zu wollen. Beide grinnten ihn an.

»Joe? Pat? Was macht ihr ... was soll der Scheiß? Ich bin total nass. Spinnt ihr ...« Erneut musste Max laut aufstoßen.

»Willkommen zurück unter den Lebenden, du Schnapsdrossel«, sagte Joe. Sein Grinsen war einem strengen Gesichtsausdruck gewichen.

»Whiskeydrossel trifft es wohl eher«, fügte Patrick mit Blick auf mehrere leere Whiskeyflaschen in Max' Büro hinzu.

»Hey, was wollt ihr? Ich habe euch nicht gebeten herzukommen. Ihr Idioten habt meine schöne Couch ruiniert«, sagte Max so vorwurfsvoll, wie es ihm in seiner Lage möglich war.

»Halt die Luft an. Die Couch war schon ruiniert genug, nachdem du deinen Mageninhalt auf die Polster entleert hast. Weißt du eigentlich, wie lange wir dich schon suchen? Seit drei Tagen! Du hast dich einmal durch sämtliche Bars der Stadt gesoffen und wieder zurück!«

Max zwinkerte mehrmals und versuchte seinen Blick zu schärfen. Obwohl es nicht nötig gewesen wäre. Er konnte die Verärgerung in Joes Stimme hören und wusste, dass die Lage ernst war.

»Welchen Tag ... welchen Tag haben wir denn heute?«, stammelte er benommen.

»Samstag! Und jetzt frag mich bloß nicht welchen Samstag, sonst lang ich dir eine!«

»Was denn für einen Samst...« Max kippte sofort zur Seite weg, als Joe ihm eine kräftige Ohrfeige gab.

Okay, er ist richtig sauer.

»Ach, dieser Samstag.« Langsam richtete Max sich wieder auf. Die Bilder vor seinen Augen schienen Karussell zu fahren.

»Du hast keine Ahnung, welcher Tag heute ist, habe ich recht?«, fragte Joe.

»Knallst du mir noch eine, wenn ich es zugebe?«

»Hätte wenig Sinn, dich grün und blau zu prügeln, obwohl du es verdient hättest. Aber wir müssen gleich auf den Empfang. Und der Professor würde es mir verübeln, wenn du dort mit geschwellenem Gesicht auftauchst.«

»Der Empfang im State House! Heute ist das?« Augenblicklich verzogen sich die Wolken vor Max' Augen - zumindest ein wenig. »Verdammt! Er bringt mich um, wenn ich dort nicht erscheine!«

»Und ich gehe ihm gerne dabei zur Hand«, sagte Joe. »Jetzt sieh zu, dass du auf die Beine kommst. Du brauchst dringend eine Dusche, mit deinem Gestank könntest du ein Stinktier in die Flucht jagen!«

»Mein Anzug, ich brauche meinen Anzug. Ich kann doch nicht so ins State House gehen.« Hektisch gestikuliert Max mit seinen Händen und versuchte dann, sich von seiner Couch hochzustemmen.

»Bleib ruhig, Max«, sagte Patrick. »Wir haben alles dabei. Und jetzt ab unter die Dusche mit dir!«

»Ihr seid echte Freunde, auf euch ist echt immer Verlass, wisst ihr das?« Schwankend kam Max auf die Beine. »Ich mach das wieder gut, versprochen. Aber jetzt muss

ich mich erst einmal frisch machen. Danach können wir sofort los.« Max machte einen Schritt nach vorne und fiel der Länge nach zu Boden.

»Das wird wohl schwieriger, als du dachtest«, sagte Joe. »Pat, versuch hier irgendwo einen Kaffee aufzutreiben. Einen starken Kaffee! Ich bringe unseren Schluckspecht unter die Dusche.«

»Seifst du mir auch den Rücken ein?«, fragte Max und kicherte glucksend. Auch Patrick konnte das Lachen nicht zurückhalten, hörte aber sofort auf, als Joe ihn böse ansah.

»Noch ein dummes Wort, Max, und ich stopf dir die Seife dorthin, wo du sie lieber nicht hättest. Und du holst jetzt sofort den Kaffee, Pat!«

Joe hob Max wie einen Kartoffelsack vom Boden hoch, legte sich seinen Arm um die Schulter und zog ihn aus dem Büro hinaus zu den Waschräumen auf der gegenüberliegenden Flurseite. »Dein Glück, dass um diese Zeit niemand mehr hier ist. Wenn Dekan Harris dich so sehen würde, könntest du sofort deine Sachen packen!«

»Warum?«

»Weil du dein Büro vollgekotzt hast und betrunken bist wie tausend Russen!« Joe drückte die Tür zum Waschraum auf. Nach kurzer Suche fand er den Lichtschalter und schaltete die Beleuchtung ein.

»Nein, das meine ich nicht. Warum hat sie mich verlassen, Joe?«

»Du meinst Jody? Wenn du das selbst nicht weißt, kann ich dir wohl auch nicht helfen.«

»Ich war ein Idiot! Ich hätte sie niemals gehenlassen dürfen. Ich war so ein Trottel. Kannst du nicht mal mit ihr reden?«

»Du bist immer noch ein Idiot. Ein volltrunkener dazu. Sie ist in England und das Letzte, was sie möchte, ist mit einem deiner Freunde zu sprechen. Gib ihr einfach ein wenig Zeit. Vielleicht renkt sich das von alleine wieder ein.«

»Hört, hört! Der Weise Joseph hat gesprochen. Die Zeit heilt alle Wunden, halleluja! Alles wird wieder gut!« Erneut musste Max rülpfen. »Du bist ein toller Beziehungsratgeber, Joe. Hast du so deine geliebte Lizzie rumgekriegt? Mit Abwarten?«

»Vorsichtig, Falkenburg! Sag jetzt bloß nichts Falsches«, knurrte Joe. »Es ist nicht meine Schuld, dass Jody dich verlassen hat. Ihr wart vier Jahre zusammen, warum in aller Welt hast du sie nicht schon längst geheiratet?« Joe ließ Max auf den Boden des Waschraums plumpsen.

»Heiraten? Bist du verrückt? Wie denn? Ihre Familie gehört zum alten englischen Adel, ihr Vater hasst mich und ihre Mutter hält mich für einen Taugenichts.« Max versuchte, während des Redens seine Kleidung abzulegen, aber er scheiterte beim Versuch, sich das Hemd aufzuknöpfen. Stattdessen wollte er es sich dann über den Kopf ziehen und blieb dabei stecken. Hilflos schlingerte er hin und her, bei dem Versuch, sich selbst wieder zu befreien.

Joe schaute Max mitleidig an.

»Ein Taugenichts? Du? Wie kommt die Frau nur auf so was?« Er zog Max das Hemd mit einem Ruck vom Kopf.

»Genau, du verstehst es auch nicht, oder?«, lallte Max mit schwerer Zunge, während er sich, an die Wand gestützt, langsam auf die Beine drückte. Beim Vorhaben, sich

seiner Hose zu entledigen, kam er aus dem Gleichgewicht und stolperte zur Seite. Joe gelang es im letzten Moment, ihn vor einem weiteren Sturz zu bewahren.

»Aber was ist mit Eddie? Mit Jodys Bruder bist du doch immer gut ausgekommen. Er hätte doch ein gutes Wort bei ihren Eltern für dich einlegen können.«

»Ach, der. Die Eltern hassen ihn genauso, wie sie mich hassen. Ein ›Rumtreiber‹, genau wie ich, haben sie immer gesagt, wenn ich mal mit Jody zu Besuch war. Von wegen des schlechten Einflusses auf seine Schwester, weil er sie mit zu Ausgrabungen geschleppt hat. Dabei war Jody es, die Eddie ins Schlepptau genommen hat.«

»Sie hätte dich auch ohne das Einverständnis ihrer Eltern geheiratet, das weißt du!«

»Ja, das hätte sie«, seufzte Max und legte den Kopf in den Nacken. »Aber ich wollte nicht. Ich fand es gut, so wie es zwischen uns lief. Immer auf Achse, von einer Ausgrabung zur nächsten. Denk doch nur an den ganzen Spaß, den wir zusammen hatten!«

»Spaß? Ich erinnere mich nur an verrückte Säbelschwinger im Orient, die vorhatten, mir mein bestes Stück abzuschlagen, weil du wieder zu voreilig in ein Grab eingedrungen bist!«

»Ach das, ich habe dich da doch rechtzeitig rausgeholt. Ist doch noch alles dran.« Max grinste.

»Oder den *Spaß*, den wir im Grand Canyon hatten? Mein linker Arm schmerzt heute noch, wenn ich ihn belaste.«

»Das war doch nicht meine Schuld, dass diese Gangster da plötzlich auftauchten! Aber trotzdem, auch da sind wir heil rausgekommen.«

»Glaubst du wirklich, Jody wollte mit diesen Geschichten ewig weitermachen? Irgendwann kommen wir nicht mehr heil aus diesen Sachen raus, Max. Der Spaß ist vorbei.«

»Ja. Das weiß ich jetzt auch. Aber es ist wohl zu spät, ihr das zu sagen.«

Joe nickte und schob Max dann unter die Dusche.

»Beeil dich. Der Empfang beginnt in knapp zwei Stunden.«

Kapitel 2

Es dämmerte bereits, als Joes Wagen die Beacon Street am Boston Common entlang fuhr. Max saß auf der Rückbank und umklammerte eine halbvolle Tasse mit lauwarmem Kaffee. Während Patrick auf dem Beifahrersitz noch nervös an seiner Fliege herumnestelte, lenkte Joe den Wagen direkt auf das Massachusetts State House zu. Die beeindruckende Frontseite des altehrwürdigen Gebäudes wurde an diesem besonderen Abend mit Scheinwerfern angeleuchtet. Die roten Ziegel strahlten eine gewisse Wärme aus, was sicherlich auch den hohen Temperaturen tagsüber geschuldet war. Die große Kupferkuppel des Gebäudes war durch ihre schwarzgraue Bemalung im Dämmerlicht nur noch schwach zu erkennen, aber auch im kleinen Kuppelturm brannte heute Licht.

»Wow, so habe ich das State House noch nie gesehen. Sieht ja richtig schick aus«, sagte Patrick beiläufig, als er endlich mit dem Feinschliff an seinem Querbinder fertig war.

»Ganz dem Anlass angemessen. Was meinst du, Max?« Joe blickte in den Rückspiegel.

»Hm. Ganz nett. Ich hoffe nur, ich überstehe das ganze Theater. Mir ist sauübel!«

»Reiß dich bloß zusammen. Nicht, dass du dem Gouverneur vor die Füße kotzt! Das würde der Professor dir nie verzeihen, wenn du seinen Ehrentag so versaust. Du bist für ihn schließlich wie ein Sohn.«

»Keine Angst, ich schaff das schon, mich zu beherrschen.«

Joe parkte den Wagen direkt vor dem State House. Sofort kam ein junger Mann herbeigeeilt und öffnete die hintere Tür. Er stutzte kurz, als er Max' immer noch leicht derangiertes Äußeres sah, ließ sich aber dadurch nicht beirren.

»Schönen guten Abend, Sir!«

Max stieg mit gesetztem Tempo aus dem Fond des Wagens aus, klopfte sich kurz die Falten aus dem Anzug und neigte sich dann noch mal in den Wagen hinein.

»Vielen Dank, Joseph, Sie können mich dann später wieder hier abholen«, sagte er betont gestelzt.

Joe und Patrick stiegen ebenfalls aus, zur Verwirrung des jungen Türhüters.

»Sehr witzig, Max. Hier ist der Schlüssel, parken Sie den Wagen bitte für uns ein. Vielen Dank!« Joe warf dem verdutzten Mann den Wagenschlüssel zu.

»Ja, Sir ... Nein, ich meine, das ist eigentlich nicht ...«, er stockte, als er sich des strengen Blickes von Joe bewusst wurde. »Gerne, Sir. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt.« Schnell lief der Mann um den Wagen herum, stieg ein und fuhr davon.

»Geht doch!«, sagte Joe zufrieden.

»Du hast dem Kerl mit deinem bösen Blick aber ordentlich Angst eingejagt«, sagte Patrick.

»Mit Angst hat das nichts zu tun, der hatte einfach Respekt vor mir.«

»Wohl aufgrund der Tatsache, dass du ein zweimeter großer Kleiderschrank auf zwei Beinen bist, den man lieber nicht reizen sollte.«

»Du solltest mich auch nicht reizen, Max. Nicht heute.«

»Ach komm schon, Joe. Wir wollen doch versuchen, heute Abend etwas Spaß zu haben.«

»Ich bin schon sehr gespannt, wer alles da ist. Glaubt ihr, die Gerüchte stimmen und der Präsident ist hier?«

»Lass uns einfach reingehen, Pat, dann werden wir es schon sehen.«

Sie gingen durch das große eiserne Tor auf den *Long Walk*, wie die breite Treppe genannt wurde, die direkt in den zweiten Stock des State House hinaufführte. Kurz hinter dem Tor bauten sich vier Männer in schwarzen Anzügen vor ihnen auf und versperrten den Weg.

»Ihre Einladung bitte!«, raunzte einer der Männer Patrick schroff an.

»Ich habe die Einladungen«, erwiderte Joe gelassen und hielt dem Mann drei Kuverts hin.

»Donovan! Prüfen Sie das!«, knurrte der Mann und ließ Joe nicht aus den Augen, während sein Kollege die Kuverts öffnete und die Einladungsschreiben darin genaustens kontrollierte.

»Alles in Ordnung.«

»Okay, dann kontrollieren Sie, ob die drei Herren auch sauber sind!«

Der Mann namens Donovan begann sofort, Max, Patrick und zum Schluss Joe abzutasten.

»Alle sauber!«

»Okay, Sie dürfen passieren!«

Die vier Männer traten zur Seite und bedeuteten ihnen, den Weg fortzusetzen. Ohne große Eile ging Joe voran, gefolgt von Patrick und Max.

»Da hast du deine Antwort, Pat.«

»Worauf?«

»Der Präsident ist heute Abend hier, die Typen sind vom Secret Service.«

»Was meint ihr, ob ich ihm mal die Hand geben darf? Schließlich hat Kennedy doch auch irische Wurzeln.«

»Aber sicher darfst du das. Und Max gewöhnt sich das Trinken ab!«

»Hey, was soll das? Warum muss ich als Beispiel herhalten, nur weil ich etwas zu viel getrunken habe?«

»Du hast nicht zu viel getrunken, du hast mehrere Bars in den Bankrott gesoffen.«

»Von wegen! Ich habe brav alle Rechnungen bezahlt, die haben für den Rest des Monats ausgesorgt ... Oh. Klingt doch nicht so positiv, wie ich dachte.«

Schließlich standen sie oben am Treppenabsatz, direkt vor dem Eingang der *Doric Hall*, dem großen Hauptraum für Empfänge im State House. Auch hier standen wieder mehrere Männer vor dem Zugang, aber diesmal wurden Max und die anderen freundlich begrüßt und hineingebeten. Nach dem Eintreten kamen sofort Kellner auf sie zu und hielten ihnen Tablett mit kleinen Snacks und Champagnergläsern entgegen. Max wollte sich ein Glas Champagner nehmen, überlegte es sich nach einem Räuspern Joes anders und griff zu einem kleinen Käsehappen. Patrick und Joe nahmen je ein Glas des Schaumweins, prosteten sich kurz zu und tranken die Gläser in einem Zug aus.

»Schluckspechte!« Max schüttelte den Kopf und aß seinen Snack. »So, dann wollen wir mal sehen, wie es hier heute weitergeht.«

Sie gingen weiter in den Raum hinein, der von den zehn großen, namensgebenden dorischen Säulen beherrscht wurde, von denen je fünf auf jeder Seite des weitläufigen Saals standen. Genau gegenüber des Eingangs, in einer Wandnische, befand sich eine große Marmorstatue von George Washington. Die Darstellung zeigte den ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten in eine Toga gewickelt, was bei den meisten Besuchern Verwunderung auslöste. An den Wänden ringsherum hingen Gemälde oder Büsten von amerikanischen Helden vergangener Zeiten. Ein Bild zeigte Abraham Lincoln, eine Büste stellte John Hancock dar. Selbst alte Kanonen aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg waren hier ausgestellt und sollten jedem Besucher gleich mit der geballten Wucht der Geschichte imponieren. Was auch sehr gut gelang, wie Max fand. Besonders bei Engländern. Max verdrängte die aufkommenden Gedanken an Jody.

Die Doric Hall war sehr gut besucht, es herrschte ein reges Gedränge. Alle wichtigen Leute der Stadt waren heute hier. Immer wieder erspähte Max die Männer vom Secret Service, die in ihren schwarzen Anzügen in großer Anzahl im Saal vertreten waren. Nur den Grund ihres Hierseins hatte er noch nicht gesehen. Dafür erblickte er neben der Büste von John Hancock eine ihm allzu gut bekannte Gestalt. Dekan Alexander Harris. Dieser unterhielt sich angeregt mit Thomas Sullivan, dem ehemaligen Commissioner der Bostoner Polizei und dessen Nachfolger, Leo J. Sullivan. Die beiden Sullivans, die nicht miteinander verwandt waren, lachten lauthals über das, was Harris ihnen gerade erzählte.

»Max! Endlich, da sind Sie ja. Das wurde aber auch allerhöchste Zeit«, ertönte eine Stimme laut in seinem Rücken. Als Max sich umdrehte, sah er Professor Crichton mit schnellen Schritten auf sich zukommen. »Wo haben Sie ihn gefunden?«, fragte der Professor, als er bei ihnen ankam, direkt an Joe und Patrick gewandt.

»Er war in seinem Büro.«

»Max, was machen Sie nur für Sachen? Ich habe mir große Sorgen um Sie gemacht. Vor allem, nachdem Joes Bruder Theodore mich angerufen hat und mir von Ihrem Benehmen im *Star* erzählt hat!«

Max runzelte die Stirn. *Ich war im Star? Verdammter Filmriss, ich kann mich an nichts erinnern.*

»Es tut mir wirklich leid. Ich mach es wieder gut.«

»Oh ja, das werden Sie, keine Sorge. Aber das Wichtigste ist jetzt, dass Sie hier sind. Die Verleihung beginnt in einer halben Stunde.«

»Das wollte ich um nichts in der Welt versäumen.«

»Und? Sind Sie schon sehr aufgeregt, Professor?«, fragte Patrick, obwohl es daran keinerlei Zweifel gab. So nervös hatte Max seinen Mentor wohl noch nie gesehen. Crichtons Wangen und Ohren waren bereits jetzt vor Aufregung gerötet und immer wieder rieb er seine Handflächen an seinem Tweedanzug trocken. Er wirkte nicht wie ein in sich ruhender Siebzigjähriger, sondern eher wie ein kleiner Junge, der kurz vor Weihnachten darauf brennt, endlich die Geschenke auszupacken.

»Brauchen Sie darauf wirklich noch eine Antwort, Mr. O'Malley? Es kommt nicht oft im Leben vor, dass man zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt ernannt wird.«

»Vor allem wenn dann auch noch Präsident Kennedy anwesend ist.«

»Pah, was hat der schon geleistet? Auf seine Anwesenheit lege ich keinen gesteigerten Wert«, schnaubte Crichton verächtlich. Max grinste. Er wusste, dass der Professor keine großen Sympathien für den jungen US-Präsidenten hegte. Er trauerte immer noch Eisenhower hinterher. »Viel schöner ist, dass heute auch Robert Frost anwesend ist!«

»Der Dichter?«

»Natürlich! Oder kennen Sie noch einen anderen Robert Frost? Sie sollten mal was von ihm lesen, Mr. O'Malley, das würde Ihnen guttun.«

»Ich kenne einige Gedichte von ihm auswendig«, gab Patrick beleidigt zurück. »Außerdem war Mr. Frost auch bei der Amtseinführung von Präsident Kennedy zu Gast und hat dort *The Gift Outright* vorgetragen.«

»*The deed of gift was many deeds of war*«, murmelte Crichton. »Entschuldigen Sie, Patrick. Ich wollte Sie keineswegs beleidigen. Ich bin gerade nur etwas unter Spannung, verstehen Sie?«

»Das verstehen wir alle nur zu gut, Professor«, sagte Joe. »Und wir sind sehr stolz, heute dabei sein zu dürfen.«

»Vielen Dank, Joseph. Das bedeutet mir viel, dass Sie alle heute hier sind - auch diejenigen, die etwas schwerer aufzutreiben waren.« Crichton blickte Max vorwurfsvoll an, lächelte dann aber und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Schön, dass Sie es einrichten konnten!« Er lachte dröhnend los und auch Joe, Patrick und Max stimmten mit ein.

»Entschuldigen Sie, Professor Crichton? Ich muss Sie leider hier entführen. Es ist gleich soweit, würden Sie mir bitte folgen?« Ein humorlos dreinschauender Mann, der in einem Frack in den Stadtfarben Bostons gekleidet war, stand plötzlich hinter Crichton.

»Oh, ist es schon so spät? Gerne doch. Gehen Sie nur voran, ich folge. Wir sehen uns später wieder«, sagte der Professor im Gehen an Max gerichtet.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Patrick, nachdem Crichton mit seinem Schatten fort war.

»Ich könnte noch einen Champagner vertragen, was meinst du? Und für Max finden wir bestimmt noch einen Kaffee.«

»Keine Umstände wegen mir - nicht noch mehr. Ich glaube, ein kleines Glas Champus wird mir nicht schaden.«

»Das glaube ich aber für dich mit. Du bekommst einen Kaffee, basta!« Joes Stimme duldete keinen Widerspruch.

Max zuckte mit den Schultern. »Wie du meinst.«

Sie bahnten sich einen Weg durch den stetig voller werdenden Saal auf der Suche nach einem Kellner. Im Gedränge des nun bis zum Bersten gefüllten Saales hatte Max plötzlich das Gefühl, ein altvertrautes Gesicht in der Menge zu erblicken. Er blieb kurz stehen und schaute sich suchend um.

»Hey Max, alles klar?«

»Ja, ja, alles gut. Mir war so, als hätte ich gerade einen alten Bekannten hier gesehen.«

»Wohl einen Zechbruder von der letzten Sauftour. Lass uns weitergehen.« Joe ging voraus und bahnte ihnen einen Weg in Richtung des linken Saalflügels. Bei einer der dorischen Säulen stand ein Kellner, auf dessen Tablett noch genau zwei Gläser Champagner standen. Nur Sekunden bevor Joe ihn erreichte, griff ein anderer Gast zu und schnappte sich die Gläser.

»Verflixt!«, entfuhr es Joe.

»Zu spät, Señor«, sagte der Mann mit spanischem Akzent, grinste Joe spöttisch an und ging.

»Habt ihr diesen Stenz gesehen? Nimmt der sich einfach unsere Gläser!« Verärgert blickte Joe dem überaus elegant gekleideten Champagnerdieb hinterher.

»Ich hole Ihnen sofort noch etwas, nur einen Augenblick Geduld bitte«, sagte der Kellner und verschwand in Richtung des linken Saalausgangs. Während sie warteten, sah Max, wie links neben der Statue von George Washington ein kleines Podest samt Rednerpult hergerichtet wurde. Einige Leute drängten in Richtung des Podiums, wahrscheinlich ein paar Reporter, im Kampf um die besten Plätze. Max lockerte seinen Krawattenknoten, um sich ein wenig mehr Luft zu verschaffen. Der Kellner brachte ihnen wie versprochen Champagner, auch Max nahm sich ein Glas, ungeachtet des strengen Blickes, den Joe ihm zuwarf.

»Also, auf Professor Crichton«, sagte Max und hob sein Glas.

»Auf den Professor«, stimmten Joe und Patrick mit ein.

In der anderen Ecke des Saales wurde es laut. Die Leute klatschten Beifall für die zwei Männer, die gerade die Doric Hall betraten, umringt vom Secret Service. John F. Kennedy ging langsam voran, gefolgt von einem schon etwas gebeugt gehenden weißhaarigen Mann, Robert Frost. Obwohl Kennedy als ehemaliger Senator von Massachusetts überaus beliebt in der Stadt war, stand es für Max außer Zweifel, dass der Großteil des Applauses dem Dichter zufiel. Es gab kaum jemanden in Boston, der den vierfachen Pulitzerpreisträger und *Poeta laureatus* der Vereinigten Staaten nicht verehrte. Der Vierundachtzigjährige lächelte milde und zeigte durch seine Gesten an, wie dankbar er für die Ovationen war. Der junge Präsident und der alte Dichtervater setzten sich auf zwei Stühle, die neben dem Podest standen. Kurz darauf folgten der Gouverneur von Massachusetts und der Bürgermeister Bostons. Während sich der Gouverneur im Hintergrund hielt, stieg der Bürgermeister auf das Podest. Mit einem Handzeichen brachte er die Menge zur Ruhe. Während er seine Rede mit der Begrüßung der Ehrengäste startete und sich dabei mehrfach beim Präsidenten anbot, ließ Max seinen Blick durch den Raum schweifen. Das Gesicht, welches er vorhin in der Menge zu erkennen glaubte, gönnte ihm keine Ruhe.

Eigentlich kann er es nicht gewesen sein. Was sollte der Kerl hier wollen?

»... bitte ich Sie um großen Applaus für den Mann, dem zu Ehren wir heute Abend hier zusammengekommen sind. Professor Frederick Crichton.« Der Bürgermeister rückte zur linken Seite des Podestes und machte eine ausladende Handbewegung, um den Professor neben sich zu bitten.

Max applaudierte ebenfalls, drehte seinen Kopf dabei jedoch immer wieder nach links und rechts.

»Was oder wen suchst du denn? Blick nach vorne!«, flüsterte Joe neben ihm.

Auf dem Podest startete der Bürgermeister jetzt seine Laudatio auf den Professor. Auch wenn Max sehr vertraut mit der Laufbahn Crichtons war, beeindruckte ihn die Aufreihung seiner Erfolge immer wieder. Seine politische Betätigung fand ebenfalls kurze Erwähnung, wobei Kennedy auf seinem Ehrenplatz versuchte, sich seine Abneigung gegen Eisenhower nicht anmerken zu lassen, als Crichtons umtriebigen Wirken in den *I-like-Ike-Clubs* Anfang der fünfziger Jahre erwähnt wurde. Selbst seine Ehrendoktorwürden bei zahlreichen Universitäten blieben nicht unerwähnt. Als der Bürgermeister endlich zum Ende kam und Crichton den symbolträchtigen goldenen Schlüssel zur Stadt überreichte, gab es ein kurzes Blitzlichtgewitter von den Fotografen in der ersten Reihe. Danach rückte der Professor seine Brille zurecht und zog einen kleinen Zettel aus seiner Jackettasche. Währenddessen wurde heftig geklatscht und Max glaubte sogar, die kräftige Stimme von Dekan Harris zu hören, der „Ich gratuliere, Freddie“ rief.

»Vielen, vielen herzlichen Dank«, begann Crichton und der Applaus legte sich wieder. »Ich möchte Ihre Geduld nicht über Gebühr beanspruchen, sondern lieber jemanden für mich sprechen lassen, dem sie sicherlich viel lieber zuhören als mir. Ich bin eher ein Mann der Tat und als solcher bitte ich einen Mann, nein, *den* Mann des Wortes, mich hierbei zu unterstützen. Mr. Frost, erweisen Sie mir die Ehre?«

Langsam erhob sich der alte Dichter von seinem Stuhl und begab sich zu Crichton auf das Podest, wo dieser ihn zur Begrüßung umarmte.

Armer Frost, hoffentlich drückt der Professor nicht zu fest zu.

Nach einer kurzen Begrüßung des Bürgermeisters richtete sich Robert Frost kerzengrade auf, stellte sich an das Rednerpult und trug eins seiner Poeme vor. Max grinste, er konnte sich gut vorstellen, dass Crichton es sich bereits im Vorfeld gewünscht hatte.

Nothing Gold Can Stay. Nichts Goldenes hat Bestand. Sehr passend ausgewählt für diesen Anlass.

Als Frost endete, brandete wieder der Applaus auf. Kennedy erhob sich von seinem Stuhl und ging zum Podium, wo er erst Frost die Hand gab und anschließend Crichton gratulierte.

Noch während alle applaudierten, erspähte Max erneut das Gesicht in der Menge. Er hörte auf zu klatschen und starrte den Mann an.

Er ist es. Er ist es wirklich. Dieser verdammte Hurensohn!

Max ballte seine rechte Hand zur Faust.

Kapitel 3

Nach dem Ende des offiziellen Teils, der Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Professor Crichton, ging der Abend in den informellen Teil über. Dieser wurde nicht mehr in der Doric Hall, sondern in den hinteren Räumen des State House, der Nurses Hall und der Memorial Hall, fortgeführt. Hierdurch verteilte sich die in der Doric Hall noch dicht gedrängte Besuchermenge etwas. Professor Crichton war immer noch damit beschäftigt, die Glückwünsche der Anwesenden entgegenzunehmen und kam aus dem Händeschütteln nicht mehr raus. Max hingegen war mit seinen Gedanken immer noch bei dem Mann, den er vor wenigen Augenblicken entdeckt hatte. Nach der Ankündigung des Bürgermeisters, die Feierlichkeiten aus der Doric Hall zu verlegen, hatte er ihn erneut aus den Augen verloren.

»Hey, Max, was ist denn los? Komm mal wieder zu dir!«

»Entschuldige Joe, was hast du gesagt?«

»Ich habe gesagt, Patrick holt uns noch ein paar Drinks und danach versuchen wir, uns zum Professor durchzuschlagen.«

»Ja, gute Idee. Ich könnte jetzt einen Drink vertragen«, sagte Max mehr zu sich selbst, als dass er auf Joe einging.

»Ist dir wieder übel? Du siehst so geistesabwesend aus.«

»Nein, alles in Ordnung. Mach dir keine Sorgen.«

»Hast du wieder deinen alten Bekannten gesehen oder was beschäftigt dich?«

»Ja. Äh, nein. Ist jetzt auch egal. Wo bleibt Pat mit den Getränken?«

»Da kommt er doch ... ohne Getränke?« Joe blickte erstaunt auf Patrick, der mit leeren Händen, aber mit freudestrahlendem Gesicht auf sie zukam.

»Ihr glaubt nicht, wem ich eben die Hand geschüttelt habe!«

»Wahrscheinlich nicht dem Barkeeper.«

»Präsident Kennedy höchstpersönlich. Er freute sich, hier noch jemanden mit irischen Wurzeln zu treffen.«

»Stimmt, hat man echt selten hier in Boston«, bemerkte Joe bissig. »Wolltest du uns nicht ein paar Drinks holen?«

»Oh, die habe ich gemeinsam mit Jack - der Präsident sagte, ich darf ihn ruhig so nennen - ausgetrunken. Verstehst du, Joe? Ich habe mit dem Präsidenten angestoßen und Whiskey getrunken! Könnt ihr euch das vorstellen, wie das ist?« Die Worte sprudelten vor Aufregung nur so aus Patrick heraus.

»Hast du keine Tüte dabei, in die er atmen kann, Joe? Pat kollabiert uns sonst gleich«, lachte Max. »Jetzt komm mal wieder runter, Pat! Wir glauben dir ja, dass es toll war. Aber du hättest uns dann ruhig auch noch einen Whiskey holen können, nachdem du und dein neuer Freund fertig wart.«

»Stimmt, du hast recht, Max. Ich gehe sofort los und hole uns was zu trinken. Lauft nicht weg!« Sofort stürmte Patrick wieder los und ließ Joe und Max verblüfft zurück.

»Meine Güte, der Junge ist ja total überdreht. Wusste gar nicht, dass er so ein großer Fan von Kennedy ist«, sagte Joe kopfschüttelnd.

Am Ende der Nurses Hall wurde es plötzlich etwas lauter. Max drehte sich um und sah den Präsidenten samt Gefolge in die Memorial Hall gehen. Direkt neben ihm war der Mann, der Joe früher am Abend die Champagnergläser vor der Nase weggeschnappt hatte, und redete lautstark auf Kennedy ein. Einer der Secret-Service-Agenten packte den Mann schließlich am Arm und zog ihn vom Präsidenten weg. Kennedy ging beschwichtigend dazwischen, legte dem Mann die Hand auf die Schulter und sagte ihm mit ernstem Gesichtsausdruck ein paar Worte. Danach ging er weiter in die Memorial Hall, während der Champagnerdieb mit versteineter Miene stehenblieb.

»Das gibt Ärger«, sagte Joe.

»Damit könntest du recht haben«, erwiderte Max. Als er sich wieder zu Joe umdrehte, stellte er fest, dass Joes Bemerkung nicht auf den Zwischenfall mit Kennedy gemünzt war, sondern auf die junge, elegant gekleidete Frau, die jetzt geradewegs auf sie zusteuerte. Sie sah wütend aus.

»Joseph Carter. Du bist ein ganz gemeiner Kerl. Wie konntest du mich nur so behandeln? Ich musste ganz alleine hierherkommen! Was hast du zu deiner Verteidigung vorzubringen?« Die dunkelhäutige Schönheit stand direkt vor Joe, den Kopf in den Nacken gelegt und funkelte ihn aus ihren tiefbraunen Augen heraus an.

»Guten Abend, Elizabeth. Gut siehst du aus«, sagte Max schnell, um ihre Wut von Joe abzulenken. Er wusste, wie sehr sie ihn verachtete. Sie blickte jetzt Max genau in die Augen.

»Du! Das war doch mit Sicherheit wieder deine Schuld. Ständig bereitest du meinem Joseph Schwierigkeiten!«

»Schuldig im Sinne der Anklage«, erwiderte Max mit einem Lächeln. »Möchtest du auch was trinken, Lizzie?« Max konnte sehen, wie ihre Halsschlagader zu pulsieren begann, als er sie so nannte. Sie hasste es, wenn jemand anderes als Joe sie so ansprach. Noch bevor sie etwas erwidern konnte, ging Joe dazwischen.

»Max macht nur Spaß. Mein Auto ist hinüber, ich habe noch versucht den Wagen wieder flott zu bekommen, aber es hat nicht gereicht. Ich wollte dir nicht zumuten, so ganz unstandesgemäß hierherzukommen. Kannst du mir noch mal verzeihen?«

Elizabeth Kane lächelte nachsichtig. Obwohl man sehen konnte, dass sie Joe nicht ein Wort glaubte, streichelte sie ihm versöhnlich über die Wange. Ihr Ärger, der Max' Meinung nach sowieso nur gespielt war, um mehr Aufmerksamkeit zu erregen, schien wie vom Winde verweht. Nicht zum ersten Mal verfluchte Max den Tag, an dem Joe die junge Diplomantochter kennenlernte. Ihr schönes Äußeres täuschte ihn nicht darüber hinweg, dass sie eine verwöhnte, von Geltungsdrang zerfressene Person war.

»Ach, Dr. Carter. Sie sind so ein guter Mensch. Immer um mich besorgt«, säuselte sie mit aufgesetzter Stimme. »Komm mit, ich stelle dich ein paar wichtigen Leuten vor. Bekannte meines Vaters, die wollen dich unbedingt kennenlernen. Du kommst doch auch mal ohne meinen Joseph zurecht, oder Maximilian?« Ein süffisantes Lächeln umspielte ihre feuerroten Lippen.

»Aber sicher doch.«

Ohne ein weiteres Wort griff Elizabeth nach Joes Hand und zog ihn hinter sich her. Joe warf Max noch einen verlegenen Blick zu, dann verschwanden er und Lizzie in die Memorial Hall.

»Oh, sind wir nur noch zu zweit?«, fragte Patrick, als er mit drei Gläsern Whiskey auf einem Tablett zurückkam.

»Jepp, sind wir.« Max griff sich eines der Gläser und trank es in einem Zug aus. »Ah, das tut gut.«

»Lass mich raten: Lizzie!«

»Genau die. Der Drachen höchstpersönlich. Unglaublich, was Joe an der findet!«

»Naja, sie ist schon heiß. Außerdem hat ihre Familie Geld wie Heu. Man munkelt, dass ihr Vater einen Posten im Beraterstab von Präsident Kennedy bekommen soll.«

»Trotzdem oder gerade deswegen: Die bringt nur Ärger. Du hättest sehen sollen, wie sie sich gerade aufgeführt hat. Als ob Joe ihr Eigentum wäre. Und er lässt das auch noch mit sich machen!«

»Joe wird schon wissen, was er tut. Gönn ihm doch ein bisschen Spaß. Wir werden uns jetzt auch noch einen schönen Abend machen. Hier, nimm noch ein Glas. Soll ich dir zeigen, wie Jack sein Glas hält, wenn er mit jemandem anstößt?« Patrick hielt Max das Whiskeyglas hin.

»Wenigstens du bist noch normal«, sagte Max und lachte.

»Also, wenn der Präsident mit einem Glas Whiskey in der Hand ...«

»Guten Abend, meine Herren«, dröhnte die tiefe Stimme von Dekan Harris hinter ihnen. »Wie schön Sie beide hier zu sehen. Dr. Carter ist auch gerade an mir vorbeigestürmt, mit einer bezaubernden jungen Dame an der Hand. So viel Glück hatten sie wohl nicht, oder?« Harris lachte schallend.

»'N Abend, Herr Professor. Haben Sie Präsident Kennedy auch die Hand geschüttelt?«, fragte Patrick. »Ich zeige Max gerade, wie der Präsident seinen Whiskey trinkt. Also ...«

»Lassen Sie mich damit bloß in Ruhe, Mr. O'Malley. Dieser Jungspund an der Spitze unseres Landes verursacht nur Probleme. Dieses Desaster mit der Schweinebucht ist rundum seine Schuld! Unter Eisenhower hätte es so was nicht gegeben.«

»Aber der Präsident hat doch noch versucht zu retten ...«

»Was denn retten?«, knurrte Harris. »Erst leugnet er jegliche Beteiligung der Vereinigten Staaten an dem Invasionsversuch, nur um einige Tage danach doch die volle Verantwortung zu übernehmen? Die Kommunisten lachen sich tot über unsere stümperhafte Regierung.«

»Aber er wurde doch von der CIA nicht richtig informiert!«

»Er ist der oberste Befehlshaber, wenn er seinen Laden nicht im Griff hat, ist das sein verdammtes Problem!«

»Dekan Harris?«, fragte Max.

»Was denn?«

»Wie wäre es mit einem Whiskey, der beruhigt ungemein und lenkt ab von politischen Diskussionen.« Max hielt dem Dekan ein Glas Whiskey hin.

Harris stutzte einen Moment, dann griff er nach dem Whiskeyglas.

»Sie haben recht. Heute Abend sollten wir nicht über Politik reden, sondern uns alle für Frederick freuen. Also lassen Sie uns gemeinsam auf sein Wohl anstoßen.«

Max griff sich bei einem vorbeieilenden Kellner schnell ein Ersatzglas von dessen Tablett, was dieser mit einem entrüsteten Blick quittierte, dann aber wortlos weiterging.

»Also dann, auf das Wohl von Professor Frederick Crichton, seit heute Ehrenbürger Bostons!«

Nachdem sie die Gläser geleert hatten, wirkte Dekan Harris sichtlich ruhiger. Zufrieden stellte er sein Glas weg.

»Ich weiß nicht, was Sie beide heute noch vorhaben. Aber ich werde den Abend nutzen, um ein paar schönen Frauen meine Aufwartung zu machen. Habe die Ehre!« Harris deutete eine Verneigung an und zog von dannen.

»Mann, was ist denn mit dem Dekan los? Hat ihn der Hafer gestochen?«, fragte Patrick ungläubig.

»Könnte man fast meinen. So aufgekratzt habe ich ihn zuletzt gesehen, als er sein neues Auto bekommen hat. Aber seine Idee mit den Frauen ist gar nicht so übel. Was meinst du, Pat, sollen wir auch ein paar Damen unsere Aufwartung machen?« Max grinste.

»Aber gerne doch. Dann lass uns ... Oh, ich glaube, wir kriegen Gesellschaft.«

Noch bevor Max sich umdrehen konnte, hörte er hinter sich die Stimme mit dem spanischen Akzent. Der Champagnerdieb.

»Guten Abend, Dr. Falkenburg.«

Langsam drehte Max sich herum. Freundlich lächelte ihn der Mann an, der Joe vorhin bei dem Champagner zugekommen war und sich von Präsident Kennedy eine Abfuhr einhandelte. Trotz des eleganten Nadelstreifenanzugs, den auf Hochglanz polierten Schuhen und seinen perfekt sitzenden, pechschwarzen Haaren mit leicht ergrauten Schläfen, schien der Mann etwas fehl am Platz zu sein. Daran hatte sicherlich auch die auffällige Narbe in seinem Gesicht ihren Anteil, die sich über die rechte Wange den Hals hinunter fortzog, um dann in seinem blütenweißen Hemdkragen zu verschwinden. Max musterte den Mann misstrauisch.

»Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Juan Miguel Ángel Barrales. Sie haben sicherlich schon von mir gehört.« Sein Lächeln wurde noch breiter.

»Barrales? Der argentinische Kunstsammler?« Max kannte den Namen nur zu gut. Dem Argentinier eilte ein Ruf wie Donnerhall voraus. Er galt als schwerreicher Kunstmäzen, der aber trotz aller Gönnerschaft stets auf seinen eigenen Vorteil bedacht war. Es gab Gerüchte, dass zahlreiche Universitäten in Südamerika, aber selbst auch in den Vereinigten Staaten praktisch nur noch dank seiner finanziellen Spenden existieren konnten. Außerdem tuschelte man hinter vorgehaltener Hand, dass er sich den größten Teil der von ihm finanzierten Ausgrabungen für seine Privatsammlung aneignete.

»Aber, aber, Dr. Falkenburg. Jetzt beleidigen Sie mich aber. Ich bin doch weit mehr als nur ein ›Kunstsammler‹.«

»Oh ja, das ist mir bewusst. Sie spenden auch gerne etwas von Ihren Kunstschatzen an alle Museen der Welt. Außerdem finanzieren Sie gerne aufwendige archäologische Grabungen. Wenn denn am Ende ein ordentlicher Profit für Sie dabei rausspringt!«

Barrales' Augen blitzten bei den letzten Worten von Max auf.

»Gefällt Ihnen das nicht? Ich finde es nur fair, wenn ich für meine Unterstützung einen Bruchteil meiner Aufwendungen wiederbekomme. Sonst bin ich die längste Zeit der

reichste Mann Argentinien gewesen«, sagte Barrales mit starkem Akzent seines Rio-de-la-Plata-Spanisch.

Erst jetzt bemerkte Max den jungen Mann, der etwas verschüchtert hinter dem Argentinier stand.

»Wollen Sie mir Ihren Begleiter nicht vorstellen?«

»Aber natürlich. Wie nachlässig von mir. Dr. Falkenburg, es freut mich sehr, Ihnen Dr. Leonid Dragajew vorzustellen.«

»Dragajew?«, fragte Patrick ungläubig. »Der Dragajew, der die Sprache der Maya entschlüsselt hat?«

»Nein, ich habe nur die Arbeit meines Onkels, Juri Knorosow, vollendet«, wehrte Dragajew in Englisch mit starkem russischem Akzent ab. »Ihm gebührt die Ehre. Ich habe nur kleine Ergänzungen vorgenommen.«

»Seien Sie nicht so bescheiden, Leonid. Sie haben entscheidende Durchbrüche auf dem Gebiet erzielt. Das ist auch der Grund, warum Sie heute neben mir stehen und nicht Ihr Onkel.« Barrales klopfte dem jungen Russen anerkennend auf die Schulter, was diesem spürbar unangenehm war.

»Sie bringen einen Russen hierher mit? Kein Wunder, dass Präsident Kennedy Ihnen gegenüber so reserviert war. Was wollen Sie von mir, Mr. Barrales?«, fragte Max misstrauisch.

»Sie kommen gleich zur Sache, Dr. Falkenburg. Das gefällt mir. Ich weiß Männer zu schätzen, die meine Zeit nicht vergeuden. Machen Sie sich wegen Dr. Dragajew keine Sorgen, er ist Wissenschaftler und hat kein Interesse an der Politik.« Der Argentinier schaute Max zufrieden an. »Ich stelle gerade eine neue Expedition zusammen. Experten aus aller Welt unterstützen mich bei meinem Projekt. Aber mir fehlt noch der passende Expeditionsleiter.«

»Wie kommen Sie gerade auf mich?«

»Nun, ich muss gestehen, es wird keine einfache Expedition. Manche sind sogar der Meinung, es wäre gefährlich.« Bei den letzten Worten sah Max, wie Leonid Dragajew leicht zusammenzuckte. »Und egal wen ich gefragt habe - Forrestal, Schneider, Jones - alle lehnten ab. Aber immer fiel Ihr Name, Dr. Falkenburg. Es hieß, Sie wären der richtige Mann für diese Aufgabe.«

»Es tut mir leid, Sie zu enttäuschen, aber auch ich habe kein Interesse. Sie haben Ihre Zeit wohl doch vergeudet.«

»Wollen Sie denn nicht erst mal hören, worum es genau geht, bevor Sie ablehnen?«

»Nun, die Anwesenheit von Dr. Dragajew deutet darauf hin, dass es sich um eine Expedition nach Mittelamerika handelt, zu irgendwelchen Mayastätten. Das ist nicht mein Spezialgebiet und nicht mein Interesse.«

»Dr. Falkenburg, ich biete Ihnen die Leitung einer sehr bedeutungsvollen und, wenn ich das bemerken darf, einer mit unbegrenzten finanziellen Mitteln ausgestatteten Expedition an. Wenn wir Erfolg haben, werden Sie berühmter als Carter oder Schlieffmann - sogar aus dem Schatten Ihres Vaters können Sie heraustreten! Es geht nicht einfach nur darum, verschollene Schätze zu finden. Wir werden die Geschichte der Maya von Grund auf neu schreiben. Ich brauche Sie nicht als Experten, es geht mir vielmehr um Ihre besondere Begabung, mit Schwierigkeiten aller Art fertig zu werden.

Besonders, wenn es hierbei um übernatürliche Phänomene geht. Sie haben in dieser Hinsicht einen bemerkenswerten Ruf. Beinahe so wie ich.« Ein selbstzufriedenes Lächeln zeigte sich im Gesicht von Barrales.

»Wie ich schon sagte: Ich lehne ab!« Max sah aus dem Augenwinkel Patricks Blick, der zu sagen schien, »*nimm das Angebot an, du Idiot!*«

»Ich bin kein Mann, der ein Nein einfach so akzeptiert, Dr. Falkenburg. Vielleicht hilft es, wenn ich Ihnen noch weitere Mitglieder der Expedition vorstelle?« Barrales gab ein Handzeichen an Dragajew, der daraufhin loslief.

»Mr. Barrales, es ist mir egal, was Sie akzeptieren wollen oder nicht. Und wenn Sie den Kaiser von China in Ihrem Team haben, ich bleibe bei meinem ...« Max versagte die Stimme, als er sah, mit wem der junge Russe zurückkam. Er kam in Begleitung einer bildschönen Frau. Sie trug ihr langes rotes Haar offen und eine weiße Blume steckte darin. Um ihren Hals hing ein funkelndes Collier. Das schwarze Kleid ging ihr etwas über das Knie und war eng an ihren bewundernswerten Körper geschmiegt.

Patrick rief erstaunt aus, was Max dachte. »Jody!«

»Ich glaube, es ist nicht nötig, dass ich Ihnen Dr. Wellesley vorstelle«, sagte Barrales mit einiger Zufriedenheit in der Stimme.

»Hallo Pat, schön dich zu sehen«, sagte Jody und umarmte ihn zur Begrüßung. Danach wandte sie sich an Max. »Hallo, Dr. Falkenburg. Wie ich sehe, hatten Sie eine schwere Nacht.«

Unwillkürlich fuhr Max sich mit der rechten Hand durchs Haar, dann kniff er sich ins rechte Ohrfläppchen, um sicherzugehen, dass er auch wirklich nicht träumte. Aber Jody verschwand nicht. Sie stand tatsächlich lebhaftig vor ihm, noch schöner als er sie in Erinnerung gehabt hatte. Es kam ihm vor wie eine kleine Ewigkeit, seit er sie das letzte Mal gesehen hatte, obwohl es erst etwas länger als eine Woche her war, als sie ihn verlassen hatte und nach England geflogen war. Und er versuchte, seinen Kummer im Alkohol zu ertränken.

»Jetzt sag schon was«, zischte Pat ihm ins Ohr und stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite.

»H ... Hallo!«

»Ich bin erfreut, Sie sprachlos zu sehen, Dr. Falkenburg. Vielleicht können wir jetzt noch einmal eingehender über mein Angebot sprechen«, sagte Barrales, während Max und Jody sich einander unverwandt anblickten.

»Da gibt es nichts weiter zu bereden«, erwiderte Max schnell, ohne den Blick von Jody abzuwenden. »Es hat sich nichts geändert, meine Antwort bleibt nein!«

»Sie sollten es sich noch einmal überlegen. Am besten schlafen Sie noch mal eine Nacht darüber, bevor Sie mir Ihre endgültige Antwort geben. Rufen Sie mich morgen im Hilton an.«

»Nein, das wird nicht nötig sein!«

»Immer noch der alte Sturkopf. Warum hörst du nicht auf Señor Barrales und überlegst es dir noch mal?« Jody blickte ihn ernst an.

»Da gibt es nichts zu überlegen. Seit wann gibst du dich für solche Schatzsuchen her?«

»Oh, komm bloß von deinem hohen Ross runter, Max. Señor Barrales hat große Pläne mit dieser Expedition, das ist was anderes als deine kleinen Ausgrabungen, die du für das Elliot-College unternimmst.«

»An denen du immer gerne teilgenommen hast.«

»Jetzt lenk nicht ab! Überleg es dir einfach noch einmal.«

»Warum hast du dich nicht bei mir gemeldet?«

»Warum? Du sturer Bock! Wieso muss ich mich bei dir melden? Du hast mir deinen Standpunkt klar zu verstehen gegeben und deswegen ...«

Patrick räusperte sich kräftig. »Vielleicht solltet ihr das ein anderes Mal ausdiskutieren.«

»Es gibt nichts zu diskutieren, Pat!«, fauchte Jody.

»Wirklich ein Jammer, Dr. Falkenburg. Nach allem, was ich über Sie gehört habe, hätte ich Sie anders eingeschätzt.«

Max wollte dem Argentinier gerade die Meinung geigen, als er die zwei Männer sah, die sich hinter Barrales zu Dragajew stellten. Augenblicklich erstarrte er, selbst Jodys Anwesenheit war ihm jetzt egal. Er starrte einen der beiden feindselig an. Da war er wieder, der Mann, dessen Gesicht er vorhin erkannt hatte. Er drängte sich an Barrales vorbei und baute sich direkt vor dem ihn spöttisch angrinsenden, blonden Norweger auf.

»Hallo Max, es ist lange her. Schön, dass du dich offensichtlich noch an mich erinnerst. Gratuliere zu deinem Dokortitel, hast es ja doch noch geschafft, da wäre dein Vater aber stolz auf dich gewesen.«

»Halt dein dreckiges Maul, du Arschloch!« Max packte den Mann mit beiden Händen am Kragen. »Du wirst es gleich bereuen, hergekommen zu sein.«

»Hey, *Copain*«, sagte der andere Mann, offensichtlich ein Franzose, zu Max. »Beruhige dich, wir wollen hier doch keinen Ärger haben. *Ou Bien?*«

»Ich bin nicht dein Kumpel, halt dich hier raus, das geht nur Tjorge und mich etwas an!«

»Max, lass ihn los«, sagte Jody hinter ihm. »Du benimmst dich unmöglich.«

»Was hast du jetzt vor, Falkenburg?«, fragte Tjorge gelassen. »Komische Art, einen alten Freund zu begrüßen.«

»Du bist nicht mein Freund. Schon lange nicht mehr!« Max hielt den Norweger fest am Kragen gepackt. Um sie herum wurde es unruhig, mehrere Leute blieben stehen und sahen sich das Schauspiel an. Auch Barrales schaute sichtlich amüsiert zu.

»Lass es gut sein, Max. Das kannst du doch auch bei anderer Gelegenheit klären. Wir bekommen noch Probleme«, sagte Patrick, während er sich besorgt umsah.

»Oh nein, das klären wir hier und jetzt.« Brutal riss Max den blonden Mann runter und klemmte dessen Kopf unter seinen rechten Arm und drückte fest zu. »Wir gehen jetzt vor die Tür!« Jetzt leistete Tjorge jedoch Widerstand, er versuchte, sich aus dem Schwitzkasten zu befreien. Aber Max' Umklammerung blieb eisern. Er zerrte den zappelnden Norweger gnadenlos durch den Raum. Die anderen Gäste machten empört und unter lautstarkem Protest Platz. Von links sah Max, wie Dekan Harris versuchte, durch die Menge zu ihm zu gelangen. Plötzlich wurde er an der linken Schulter ruckartig zurückgerissen.

»*Un moment, mon ami!*« Der Franzose brachte Max aus dem Gleichgewicht, wodurch es Tjorge gelang, sich aus seinem Griff zu befreien.

»Jetzt habe ich die Schnauze voll von dir, Falkenburg!« Ehe Max reagieren konnte, hämmerte die Faust des Norwegers in sein Gesicht. Benommen taumelte Max einige Schritte zurück und stieß gegen einen Kellner, dessen mit Gläsern vollbeladenes Tablett lautstark auf dem Fußboden aufschlug. Augenblicklich blickten alle Gäste zu Max, der sich in der Zwischenzeit wieder gefangen hatte, trotzig sein Jackett auszog und zu Boden warf.

»Ich mach dich fertig, du mieses Schwein!«

»Dann komm doch her!«

Max stürmte auf Tjorge zu, aber kurz bevor er ihn erreichte, sprang ein riesiger schwarzer Schatten zwischen sie. Joe packte Max und drückte ihn fort von dem Norweger.

»Was soll das? Halt dich da raus, Joe, den Kerl mach ich fertig!«

»Nichts da! Hast du vor, dem Professor den ganzen Abend zu versauen? Komm wieder zu dir und rei dich zusammen«, schnauzte Joe ihn an.

In der Zwischenzeit war auch Dekan Harris bei ihnen angelangt.

»Falkenburg! Müssen Sie denn immer so einen Tumult verursachen, egal wo Sie auftauchen?«

»Schon gut, Professor Harris. Dr. Falkenburg muss noch über einiges nachdenken.« Barrales tauchte plötzlich neben Max auf und strahlte bers ganze Gesicht. Das Geplänkel schien ihm gefallen zu haben. »Hier ist die Telefonnummer. Rufen Sie mich morgen an.« Der Argentinier steckte Max eine Karte in die Hemdtasche, drehte sich um und ging, bevor Max ihm sagen konnte, er solle sich zum Teufel scheren.

»War das etwa ... Juan Barrales? Der argentinische Millionär? Was wollte der von Ihnen?« Dekan Harris war offenkundig sehr irritiert.

Aber Max beachtete ihn nicht. Er sah, wie Barrales in Begleitung von Dragajew, Tjorge und dem Franzosen aufbrach. Jody blieb noch kurz stehen und blickte zu ihm herüber. Dann schüttelte sie verärgert den Kopf und folgte dem Argentinier.

»Max? Würden Sie die Güte haben, mir zu erklären, was das hier gerade sollte?« Professor Crichton stand jetzt vor ihm und seine Stimme bebte vor rger.

»Du kannst mich jetzt loslassen, Joe. Ich bin ruhig.« Joe ließ ihn los. Max ging zu seinem am Boden liegenden Jackett und hob es auf.

»Entschuldigung«, sagte er laut in den Saal. »Die Feier kann jetzt weitergehen.«

»Sie schulden mir noch eine Antwort!« Der Professor starrte Max mit säuerlicher Miene an. Erst jetzt bemerkte Max den alten Mann, der wenige Schritte entfernt hinter Crichton stand. Robert Frost.

»Es tut mir leid. Ich habe überreagiert. Erst dieser Barrales, dann taucht plötzlich Jody aus heiterem Himmel hier auf und als Krönung habe ich dann einen *alten Freund* wiedergesehen. Worauf ich gerne verzichtet hätte.«

»Komische Art, alte Freunde zu begrüßen«, sagte Joe. »Entschuldigt mich jetzt bitte, ich werde erwartet.« Joe wandte sich um und ging hinüber zur Memorial Hall, wo Elizabeth Kane ihn in Empfang nahm, sofort erregt auf ihn einredete und dabei auf Max deutete.

»Wer war der Mann denn nun, dem Sie hier an die Gurgel wollten?«

»Dieser Scheißkerl war dafür verantwortlich, dass ich damals von der Osloer Universität exmatrikuliert wurde. Er hat mich als Bauernopfer hingehängt und ich konnte nichts dagegen tun. Ich habe mit dem Kerl noch eine Rechnung offen.«

»Hätten Sie sich nicht einen besseren Ort für das Begleichen alter Rechnungen suchen können? Ich glaube, darüber sollten wir am Montag noch mal in meinem Büro sprechen.« Dekan Harris sah Max ernst an.

»Lass es gut sein, Alexander«, sagte Crichton. »Ich werde das alleine regeln, schließlich ist dies ja gewissermaßen meine Veranstaltung, die er gestört hat.«

Harris zog die linke Augenbraue hoch, wie immer, wenn ihm ein Vorschlag nicht sonderlich gefiel. Aber schließlich zuckte er mit den Schultern. »Ganz wie du meinst, Freddie. Aber mich würde jetzt noch interessieren, was Barrales von Ihnen wollte, Falkenburg?«

»Das kann Ihnen Patrick genauso gut erzählen«, sagte Max gelassen. »Ich brauche jetzt erst mal einen Drink.« Er drehte sich um und ging einige Schritte zum nächsten Kellner und ließ sich einen Whiskey geben.

»Mit Alkohol lassen sich keine Probleme lösen, junger Freund.« Verwirrt drehte Max sich um, als er die Stimme von Robert Frost hinter sich hörte. »Im Gegenteil, es wird nur noch schlimmer. Nur ein klarer Kopf kann mit den Problemen, die einen bedrücken, fertig werden.«

»Guten Abend, Mr. Frost«, brachte Max überrascht hervor. »Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen.«

Der Dichter blickte ihn mit seinen durchdringenden Augen an und musterte ihn genau, dann blieb sein Blick am Whiskeyglas hängen. Max lächelte unsicher, dann drehte er sich um und stellte den Whiskey aufs Tablett des Kellners zurück. Zufrieden schmunzelte der alte Mann, als er Max die Hand auf die Schulter legte.

»Frederick hat mir einiges von Ihnen erzählt, Max. Er hält große Stücke auf Sie. Ich kenne ihn lange genug, um zu wissen, dass man seinem Urteil in dieser Hinsicht vertrauen kann. Daher glaube ich, Sie werden die richtige Entscheidung treffen und Ihr Problem mit dieser jungen Dame lösen.«

»Woher ... wieso glauben Sie, mein Problem würde mit dieser Frau zu tun haben?«

»Hat es das nicht immer?« Frost lächelte milde. »Wie dem auch sei, lassen Sie mich Ihnen etwas sagen, was ich im Laufe meines Lebens gelernt habe: Es geht weiter!«

Während der alte Mann mit ihm sprach, dachte Max an Jody. *Wieso war sie hier? Warum ...?* Er wusste, Geld wäre niemals der Anreiz für sie gewesen, sich auf so eine Schatzjagd einzulassen. Ihre Familie war sehr wohlhabend. Es musste etwas anderes dahinterstecken. *Warum war sie so erpicht drauf, dass ich es mir noch mal überlege? Natürlich!*

Max lächelte und sagte: »Sie haben recht, Mr. Frost. Es geht weiter. Vielen Dank für Ihre Worte.«

»Mir scheint, Sie haben bereits eine Lösung Ihres Problems gefunden. Dann lassen Sie uns jetzt wieder zu Frederick und den anderen gehen, um diesen schönen Abend gebührend ausklingen zu lassen.«

Als Max in Begleitung von Robert Frost wieder zurück zu Professor Crichton kam, redete dieser aufgeregt mit Dekan Harris, während von Patrick jede Spur fehlte.

»... morgen früh um zehn bei dir, Freddie«, hörte Max den Dekan sagen, dann drehte dieser sich um und verschwand beinahe im Laufschrift aus dem State House.

»Wo will Professor Harris denn so eilig hin? Und wo ist Pat?«

Crichton wandte sich zu ihm um. Er sah sehr nachdenklich aus.

»Das erkläre ich Ihnen auf dem Weg nach Hause.« Er wandte sich an Robert Frost. »Ich bin Ihnen zutiefst dankbar, Mr. Frost. Sie haben diesen Abend für mich vervollkommenet. Leider muss ich jetzt aufbrechen. Dringende Angelegenheiten, die keinen Aufschub dulden. Ich würde mich freuen, wenn wir unser Gespräch ein anderes Mal fortsetzen könnten.«

»Aber sicher doch, Frederick. Sie scheinen aufgeregt zu sein. Doch hoffentlich nicht des jungen Mannes wegen?« Frost zeigte auf Max.

»Nein, nein. Obwohl dennoch ... es ist nur ... wichtige Neuigkeiten, Sie verstehen? Kommen Sie, Max, wir müssen jetzt los.« Hastig verabschiedete sich der Professor von Frost, packte Max am Arm und zog ihn hinter sich her, den Weg durch die Menge bahrend. Immer wieder kamen Leute auf Crichton zu, die ihm gratulierten und ein paar Worte mit ihm wechseln wollten. Aber für keinen hatte er mehr als einen Satz übrig. Schnell standen sie vor dem State House und Crichton schickte einen der Bediensteten los, um seinen Wagen zu holen.

»Was ist denn los?«, fragte Max besorgt. »Das ist doch hoffentlich nicht wegen meines kleinen Streits?«

»Natürlich nicht. Wir haben Ernsthafteres zu besprechen. Erzählen Sie mir auf dem Weg nach Hause genau, was Barrales zu Ihnen gesagt hat. Jedes Wort!«

»Warum? Was ist daran so wichtig?«

»Dieser Mann ist gefährlich, Max. Sehr gefährlich. Und was immer er auch vorhat: Er hat dabei nichts Gutes im Sinn!«

Hat Ihnen die Leseprobe von »Geheimakte Uxmal« gefallen? Hier geht es zur kompletten Version bei Amazon: <http://amzn.to/1542lf0>